



Mit der Kulisse von Helsinki ist Superflex unzufrieden: Im Film „Modern Times Forever“ inszeniert das Künstlertrio den Verfall eines modernistischen Geschäftshauses.

Auch ein Trinkspiel kann Konzeptkunst sein

TILO RICHTER

Gleich am Galerieingang empfängt Superflex die Besucher mit einem Urheberrechtsmanifest. Die Arbeit „Supercopy/Haacke Hermès“ nimmt unmittelbaren Bezug auf das Werk „Blue Sail“ des deutschen Konzeptkünstlers Hans Haacke. Denn eines der zentralen Themen der dänischen Künstlergruppe Superflex ist die Hinterfragung von Urheberschaft und Copyrights. Die Mitglieder des seit 1993 von Kopenhagen aus tätigen Trios – Jakob Fenger (Jahrgang 1968), Bjørnstjerne Christiansen und Rasmus Nielsen (beide Jahrgang 1969) – adaptieren die Installationsidee Haackes von 1964/65 und ersetzen dessen sich im Wind eines Ventilators blühendes blaues Segel durch neun gefälschte Hermès-Halstücher. Nicht irgendwelche, sondern die besten Fälschate der Luxusmarke, die auf dem Schwarzmarkt zu bekommen waren. Produktpiraterie wird hier also gleich doppelt vorgeführt, bei Haackes Kunstwerk und bei den Carrés von Hermès. Ist Minus mal Minus gleich Plus? Ist das doppelt gefälschte Objekt (32.000 Euro) nun ein Original? „Die alten Vorstellungen von Copyrights sind komplett überholt“, konstatiert Jakob Fenger rigoros. „Im Grunde sind sie heute ein Witz. Es gibt keine Urheberschaft und keine sich daraus ableitenden Rechte mehr.“

Die als Miniretrospektive angelegte Ausstellung in der Galerie von Bartha – in den

Die dänische Künstlergruppe Superflex übt Konsumkritik und verführt in Basel zur Korruption



Endlich: Superflex serviert alkoholfreies Wodka
SUPERFLEX, COURTESY VON BARTHA /VG BILD-KUNST, BONN 2015

weitläufigen Räumen einer ehemaligen Autowerkstatt – greift an zwei Stellen auf Arbeiten zurück, die ortsbezogen entstanden sind, die ihre Wirkung aber ebenso überzeugend in Basel entfalten. 2006 stellte Superflex im damals neu eröffneten Kunstmuseum der estnischen Hauptstadt Tallinn aus. Mit Blick auf die dort unter prekären Verhältnissen lebende russische Minderheit, die einem bekannten „Wässerchen“ über Gebühr zuspricht, entstand die Idee „Non Alcoholic Vodka“ auszuschenken. Die Pyramide aus Flaschen mit dem tatsächlich wie Wodka schmeckenden, allerdings komplett alkoholfreien Getränk verweist auf die unglaublichen Mengen des echten Suchtmittels, die in den trinkfesten Runden des Ostens vertilgt werden. „Non Alcoholic Vodka“ (40.000 Euro) ist der Frust allerdings schon ins Programm geschrieben, weil die einzige Hoffnung, die man in das originale Getränk steckt, vom Kunstgebräu enttäuscht wird.

Als zweiter geografischer Exkurs lässt sich „Modern Times Forever“ (55.000 Euro) lesen. Der 240 Stunden dauernde fotorealistische Animationsfilm zeigt das Gebäude des finnischen Papierherstellers Stora Enso Oyj in Helsinki. Entstanden ist er im Jahr 2011 für das dort stattfindende IHME Contemporary Art Festival und gilt als längster je produzierter Film weltweit. Er zeigt den fiktiven Verfall des Hauses. Unschwer auszumachen ist die Kritik der Künstler an der höchst unsensiblen Platzierung des Bürobaus, den Alvar Aalto 1962 für das Unternehmen entworfen hat. Er

zwängt sich zwischen die orthodoxe Uspenski-Kathedrale aus dem 19. Jahrhundert und das freie Meer, um der Stadt einen vermeintlich modernen Anstrich zu geben. Die durch die Künstler inszenierte Erosion des Gebäudes im Film wird so zur Metapher für den Verfall kommerzieller Systeme.

Auf den charakterlichen Niedergang des Individuums zielt die lose Serie von sechs „Corruption Contracts“ (je 11.000 Euro), mit denen Superflex eine persönliche Beziehung zum Publikum aufbaut. Mit dem Kauf entsteht ein Vertrag zwischen der Künstlergruppe und dem neuen Eigentümer des Werkes, der Letzteren zur Korruption oder mindestens zur Anstiftung anderer zur Korruption verpflichtet. Grundlage ist ein Text der Vereinten Nationen, der gerade dies verhindern soll. Genau an solchen Umkehrungen und Gegenprogrammen entzündet sich das Interesse von Superflex. Bestehende Machtverhältnisse und etablierte gesellschaftliche Rahmenbedingungen werden mithilfe künstlerischer Eingriffe ad absurdum geführt.

Den gesellschaftskritischen Grundton der Ausstellung durchkreuzt immer wieder ein zweiter Erzählstrang, der sich Ausflügen in euphorisch und halluzinatorisch geprägte Gemütszustände widmet. Subtil verpackt ist etwa der Lockruf des Geldes in dem als Kleinserie produzierten Plakat zur Ausstellung „Euphoria Now“. Der Schriftzug prangt auf den Farben des Regenbogens, die nicht zufällig den Schweizer-Franken-Banknoten entlehnt sind. Aber Superflex dringt schnell auch zur Schattenseite der Geldgeschäfte vor: Die monumentale Arbeit

„Bankrupt Banks“ (90.000 Euro) setzt sich aus 17 eng beschrifteten Tafeln zusammen, die auf insgesamt 20 Metern Länge Bankübernahmen in aller Welt aus den Jahren 2008 bis 2013 dokumentieren. Unweigerlich fühlt man sich an die schier endlosen Namenslisten der in den Weltkriegern gefallenen Soldaten erinnert. Doch es sind nur die Grabtafeln des internationalen Finanzgeschäfts.

Den Schlusspunkt der stringent zusammengestellten Ausstellung bildet ein artifizierter Garten: Fünf skulpturale Objekte sind hier erst auf den zweiten Blick als halbmeterhohe Architekturmodelle zu erkennen, dem Eiffelturm-Souvenir-Kitsch nicht unähnlich. Aus dem 3-D-Drucker generiert, zeigen sie die Zentren einiger der weltweit potentesten Investmentbanken, etwa „Deutsche Bank Cannabis sativa“ (11.000 Euro). Doch die pompöse Feierlichkeit der Architektur wird schnell aufgehoben durch den Eingriff von Superflex: Im hohlen Inneren der Modellbauten wuchern bewusstseinsverändernde Pflanzen. Auch hier wird die Verlinkung zwischen ganz verschiedenen von Euphorie dominierten Szenen betrieben. Die Droge Geld ist stellvertretend durch Cannabis oder die meskalinhaltigen, also psychoaktiven Achuma- und Lophophora-Kakteen präsent. Ähnlich wie die biologischen Inhaltsstoffe der Pflanzen, versetzt allein die Aussicht auf wundersame Geldvermehrung per Mausklick die Banker in Rauschzustände – das ist sogar wissenschaftlich nachgewiesen. Rausch und Rausch gesellt sich eben gern.

Bis 11. Juli, Galerie von Bartha, Basel

Passende Kanne zum Schwarzen Quadrat

Lempertz versteigert Porzellan von Malewitsch

Das Gefäß hat einen Einfluss auf seinen Inhalt. Deshalb dekantiert man guten Wein erst in eine Karaffe und trinkt ihn dann aus dünnwandigen Gläsern, die sich etwas verjüngen, um den Wein so auf die Zunge zu bugsieren, auf dass er sein ganzes Aroma entfalte. Wie mag sich Tee verhalten, wenn er erst in einer suprematistischen Kanne aufgebrüht und nach angemessener Ziehzeit in eine nicht minder suprematistische Tasse eingeschenkt wird?

Kasimir Sewerinowitsch Malewitsch (1879 bis 1935) war vermutlich Teetrinker. Berühmt ist er für das „Schwarze Quadrat“, die reduzierteste Form der Malerei, mit der er der abstrakten Kunst Russlands 1915 zu Avantgardestatus verhalf. Mit Suprematie bezeichnete Malewitsch den absoluten Vorzug, den er den Empfindungen gegenüber der gegenständlichen Welt gab. Sein Teeservice, das er ein Jahrzehnt später entwarf, führt die Gegensätze wieder zusammen. Das Design mag etwas unpraktisch sein, aber es strahlt dieselbe visuelle Signifikanz aus, die auch den Suprematismus auszeichnet.

In Malewitschs Kanne stecken geometrische Grundformen, Zylinder, Quader,



Suprematismus für den Tisch: Malewitsch revolutionierte auch das Teetrinken

Kugel, Trapezoid. Könnte man nicht oben einen Deckel abnehmen und stülpte sich nicht vorne eine Tülle hervor, wäre alles nur Rhythmus in weißem Porzellan. Als Gebrauchsobjekt ist es aber auch ein avantgardistischer Aufruf zum revolutionären Teegespräch.

Nach einem originalen Entwurf von Malewitsch fertigte die Staatliche Porzellanmanufaktur SPM in Sankt Petersburg die Teekanne und zwei dazugehörige, nur für Rechtshänder zu gebrauchende Tassen noch in den 20er-Jahren. Das Auktionshaus Lempertz versteigert das dreiteilige Set nun zur Taxe von 15.000 bis 20.000 Euro als Hauptlos in der Auktion „Sowjetisches Porzellan“ am 2. Mai in der Dependence in Berlin.

Spätere Nachahmungen oder farbige Fassungen etwa von der SPM-Nachfolge-manufaktur Lomonossow oder der Moskauer Dimitrov-Fabrik sind deutlich günstiger am Markt zu finden. So bietet auch Lempertz eine sechsteilige Version aus den 80er-Jahren zur Schätzung von 1000 bis 1500 Euro an. Marcus Woeller